

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

VERNISSAGE

„HIER BLÜHT DAUERNDER LENZ, HIER STRAHLT FAST ZEITLOSER SOMMER“

24. September 2024, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Begrüßung

Zum Intermezzo

Ein Gruss aus Arezzo!

Grosspapa und Grossmama

Reisten nach Italia.

Haben indessen

Die Orte nicht vergessen

Und gratulieren

Der Ältesten von den Vieren.

Ist das nicht nett so

Ein Gruss aus Arezzo.

Gewiss, meine sehr verehrten Damen und Herren, gewiss, liebe Friederike Lehnert, lieber Arno Barnert, lieber Christian Lehnert, lieber Thomas Kurth, es gibt bessere Gedichte aus Italien und über Italien. Und gewiss nicht nur die Genannten, sondern viele weitere hier im Saal, die ich alle miteinander sehr herzlich begrüße, dürften beispielsweise Verse Mignons vom Land, wo „im dunkeln Laub die Goldorangen glühn, Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht“, oder irgendeinen anderen Text, der deutsche Italiensehnsucht poetisch verdichtet, zum Zitat parat haben, in elegantem Versmaß, mit wohl gesetzten Worten. Wer von Ihnen, meine Damen und Herren, schon vor der feierlichen Eröffnung der Ausstellung einen Blick in dieselbe geworfen hat, konnte einige Italiertexte meditieren, die da neben den Bildern von Claudia Berg zu lesen sind. Nicht nur Goethe, aber der auch, nein, auch ein spätantiker Verwaltungsbeamter und Philosoph und und und ... sehen Sie selbst.

Und nun, liebe Claudia Berg, statt all' diesen gesetzten und gebundenen Texten deutscher Italiensehnsucht nur – zum Intermezzo / ein Gruss aus Arezzo! Natürlich gibt es auch von Theodor Mommsen, von dem diese rührend holprigen Zeilen stammen, bessere Gedichte (seine Enkelin Adelheid hat sie gesammelt), sogar einige gar nicht schlechte Zeichnungen aus Italien – aber der Text, mit dem ich meine Begrüßung zur Eröffnung der Ausstellung „Hier blüht dauernder Lenz, hier strahlt fast zeitloser Sommer“ eröffnet habe, ist aber eben auch kein Vers aus einem Lehrgedicht eines der größten römischen Dichter, kein höchst eleganter Werbetext einer politischen renovatio eines Kaisers, sondern ein Geburtstagsdicht Theodor Mommsens für eine Enkelin. Dort ist Dorothea von Wilamowitz-Moellendorff, geboren am 15. Juli 1879, gestorben am 24. März 1972, seit 6. Oktober 1905 verheiratet mit Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, seit 1893 Mitarbeiter der Inscriptiones Graecae, dem ältesten, über zweihundert Jahre alten altertumswissenschaftlichen Projekt unserer Akademie. Hiller von Gaertringen wirkte an der Preussischen Akademie seit 1904 als wissenschaftlicher Beamter eben dieser Akademie. Sein Lehrer Theodor Mommsen, der Autor des Gedichts an die Tochter der Hiller von Gaertringens und der Lehrer Friedrich Hiller von Gaertringens, ist bis auf den heutigen Tag der Urheber des Forschungsdesigns, nach dem die Alte Welt an unserer Akademie erforscht wird: Inschriften, Münzen, maßgebliche Texte, prosopographische Inventare – alles bis heute nach Mommsens Masterplan. Mit kleinen Modifikationen, die nichts zur

Sache tun heute Abend. Und nun ahnen Sie, warum ich zu Beginn Mommsen zitiert habe. Wir sind keine Kunstgalerie, wir sind keine Ausstellungshalle, aber wir lieben Italien (wenn ich das so abgekürzt sagen darf) und haben die Liebe zu Italien zu einem Forschungsprogramm gemacht, schon vor zweihundert Jahren. Und das ist vermutlich der Grund, warum Sie, liebe Claudia Berg, ihre wunderbaren Bilder, Gemälde, Kaltnadelradierungen und Zeichnungen uns anvertraut haben, obwohl vielleicht nicht jede Professionalitätserwartung, die Sie aufgrund Ihres künstlerischen Talents und Rangs haben dürfen, sofort im Haus umgesetzt werden konnte, wir haben das durchaus mit heißem Bemühen, um den Italien-begeisterten Thüringer Staatsminister aus besseren Tagen noch einmal zu zitieren, wett zu machen versucht. Ich bedanke mich für Ihre Geduld.

Und damit bin ich dann auch endlich bei Claudia Berg; es wäre nicht liebenswürdig, nur über die Akademie und ihre Bezüge zu Italien zu sprechen, wenn doch jemand im Raum ist, dessen Bilder, Gemälde, Kaltnadelradierungen und Zeichnungen unsere Italienbezüge in einen ganz neuen Rahmen stellen, in ein ganz neues Licht bringen, mit ganz neuen Farben anreichern. Ich verrate Ihnen, was ich normalerweise in Grußworten nicht tue, einen Eindruck von den Arbeiten von Claudia Berg, den ich während der Hängung gewonnen habe (oder präziser: der sich während der Hängung verstärkt hat). Wenn Sie die Treppe aus der Eingangshalle hinaufsteigen zum Leibniz-Saal, fällt auf dem ersten Treppenabsatz ihr Blick, meine sehr verehrten Damen, auf ein Bild. Auf den ersten Blick, vom Antritt der Treppe aus gesehen, zeigt es einen sorgfältig zusammengelegten Heuhaufen in gleißendem Licht, weiß mit etwas silbrigen Farbtönen, vor einem sehr hellen blauen Himmel. Bei näherer Betrachtung verwandelt sich der Heuhaufen in ein Baptisterium, eine Taufkapelle, und wenn man dann ganz nahe davorsteht, erkennt man auch, dass das Gemälde das Baptisterium von Pisa zeigt. Nun könnte man diesen Prozess der allmählichen Identifikation, diese Schritte des Verlernens erster Eindrücke, das langsame Einlassen auf eine andere Sichtweise als typisch für jeden einigermaßen gelungenen Umgang mit hervorragender Kunst vorstellen und darin übrigens ja auch eine Parallele zwischen Kunst und Wissenschaft sehen – ja, wenn nicht am Treppenaufgang ein Zitat von Christian Lehnert stünde, dem Leipziger Dichter und Theologen. Claudia Berg hat einmal über ihn gesagt: „So wie Christian Lehnert schreibt, versuche ich zu zeichnen und zu malen“. Und Lehnert schreibt über Claudia Berg im Eingang: „Claudia Berg ist mit dem Musilschen ‚Möglichkeitssinn‘ unterwegs in der Wirklichkeit, der sie sich doch verpflichtet weiß“. Hat der Heuhaufen also in sich die Möglichkeit, ein mittelalterliches Baptisterium zu werden, an einer Kathedrale, allzu oft im Schatten eines schiefen Turms? Claudia Berg ist, wie Lehnert sagt, „mit dem Unsichtbaren beschäftigt“. Im Heuhaufen zunächst unsichtbar: Das Baptisterium. Die berühmte Stecknadel. Im Baptisterium nur noch eine Möglichkeit: Der Heuhaufen. Mit Holz, Heu, Stroh bauen. So redet der Apostel Paulus – und der Theologe Lehnert weiß das – über die Kirche. In die man im Baptisterium hineingetauft wird. Der Grund erscheint im Nachbild. Auch so ein Lehnert-Satz, dessen Wahrheit man nicht nur am Treppenabsatz gewahr werden kann. Jedenfalls dann, wenn man langsam steigt und wandert.

Zwei habe ich Ihnen schon vorgestellt, die heute Abend zu Ihnen sprechen: Christian Lehnert und natürlich vor allem und zu allererst Claudia Berg. Einen dritten habe ich schon indirekt vorgestellt: Arno Barnert, den stellvertretenden Direktor der Klassik Stiftung Weimar. Ihn habe ich vorgestellt, als ich von einem der zentralen Weimarer Sammlungsgegenstände und einem Weimarer Sammler par excellence dazu sprach, von Goethe. Herr Barnert kennt das Werk Claudia Bergs und seine Entwicklung – in der Anna Amalia Bibliothek, die er vor seiner jetzigen Position leitete, befindet sich ein großer Bestand an originalgraphischen Büchern und Mappen von ihr. Zudem nennen möchte ich Thomas Kurth, der Latein und Geschichte am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln unterrichtet und Fachleiter für Latein am Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung Köln ist. Er ist Claudia Bergs Berater in allen Fragen zur Antike; auf ihn geht etwa das der Ausstellung überschriebene Vergil-Zitat zurück. Und was wären die Künste ohne die Musik. Friederike Lehnert spielt für uns heute Abend Stücke von Giovanni Bassano und Giuseppe Torelli auf der Barockgeige.

Ihnen allen erneut ein sehr herzliches Willkommen und einen wunderbaren Abend!